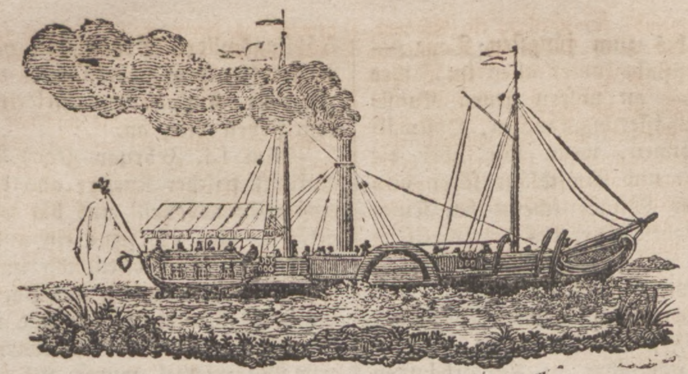
№ 59.

Donnerstag, am 19. Mai 1842.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Nachruf an den diesjährigen Winter.

Wenn hinter Personen von Einfluß die Gegend, wohin ihre Sendung ging, bei ihrem Abgange schweigt, so gereicht es ihnen zu keinem Lobe; denn auch das Schweigen ist beredt und sagt oft mehr, als bogenlange Berichte. Wenn aber beim Scheiden Herzen überströmen — in Tagesblätter sogar — dann bemerkt auch der Zerstreute, der Vielbeschäftigte, was an dem Gewesenen gewesen, und die forschenden Jünger der Geschichtsmuse fischen in solchem Ergusse umher und sammeln daraus, was sie brauchen können.

Möge der Freundliche, dem dieser Nachruf gilt, schon solcher Zwecke wegen diesen Gefühlsausbruch vergeben, wenn er nicht überhaupt ein Heraustreten der Gemüthskraft aus ihren Ufern in einer Zeit voll Auferstehungs- und neuer Schöpfungs-Ideen, wie die gegenwärtige, sehr natürlich und verzeihlich finden sollte!

Vernehmt es, ihr zur Theilnahme gestimmten, aber fernwohnenden Seelen in der alten und neuen Welt — die nach den Chatams-Inseln der Südsee im Geist schon Ausgewanderten mit eingeschlossen —: Unser so eben geschiedener südbaltischer Winter war die Freundlichkeit, die Gelindigkeit, die Sanftmuth, die Leut- und Viehseligkeit selbst! Seinesgleichen sind lange zuvor unter den Vierfürsten des Jahres hier nicht an der Verwaltung gewesen!

Er machte uns den kalten Gedanken, daß wir der russischen Zobelheimath und der läppischen Eisbärgegend gar nicht ferne Nachbarn sind, so erträglich wie möglich. Nicht einmal seine gewöhnlichen Allerheiligen-, Martins- und Advents-Herolde ließ er auf dem gewohnten Wege über das Uralgebirge und in russischer Luft hergelangen, sondern schickte sie, veranlaßt vielleicht durch die strengen Maaßregeln der nachbarlichen Grenzschließung, theils über den Kaukasus, theils über London und Paris, am meisten aber aus Rom und dem Haupt-Lustgarten der Jungfer Europa.

Wenn die südbaltische Gegend auf diese neuesten Zeichen der Zeit Acht gab, so lag die Ueberzeugung nahe, daß nicht Alles, was aus dem Südwesten hieher dringt, zu verachten, daß Vieles von dort unsern Sinnen recht angenehm ist; oder doch, daß gegen römische Luft weniger zu protestiren sei, als gegen sibirische, und daß der Süden der bessere Nachbar bleibt, wenn ihm auch nicht so viel kalte Vernunft eigen ist, wie dem Norden.

Alles das — und noch Manches zu erwägen, legten uns schon des Winters Quartiermeister auf die Hand, während wir mit Behagen bis Sanct Thomas den Reiz grüner Saatfelder und duftiger Föhrenhaine, von fast keinem Schneeflöckchen oder Regenschauer belästigt, genießen konnten, das liebe Vieh weiden und Ersparnisse machen, die menschliche Dürftigkeit aus ihren Besorgnissen hoffend aufathmen und die Spatenmänner der Friedhöfe ob der geringen Thätigkeit ihres Meisters die Köpfe schütteln sahen.

Rastlos hätten wir bis zum jüngsten Tage — dem nach verjüngtem Maßstabe unter allen im Jahre am kürzesten gemessenen — an unsern neuen Kunststraßen, Eisenbahnen, Entwässerungskanälen, Obstwälderanlagen ꝛc. arbeiten können, wenn wir über die nöthigsten Vor-, An-, Ein- und Ausschläge schon hinweg gewesen wären. Der Winter scheint bei seiner Annäherung geglaubt zu haben, wir, des Fortschreitens gewohnt, und jetzt beflissener als je, wären darin weiter, als er uns hernach bei seinem Eintritt fand.

Er kam und feierte in unsern östlichen Gegenden bereits das kindlich frohe Fest der Weihnacht. Ganze Tannenwäldchen wurden von ihm zu Lichterbäumen der Christnacht benutzt, wobei ihn Vollmond und Sterne kräftigst unterstützten, und manches hoffende Kind mag sich unter diesen Bäumen glücklich gefühlt und mit Entzücken bescheert empfangen haben; wenigstens waren sehr lebhafte Aeußerungen der Freude — bei der Rückkehr Vieler — seliger Zufriedenheit Zeugen; eine Christnachtfeier, wie sie nur unter dem ewig milden Himmel des Südens in Myrten- und Lorbeerhainen Statt zu finden pflegt.

Die Gegenden gemäßigter Temperatur feierten theils zur Sylvesternacht, theils am Neujahrstage des Winters Ankunft, und von diesem Tage an schreibt sich seine dasmälige Regierung. Der gewöhnliche Winter-Luxus wurde jetzt wieder, bis auf Schlitten, die noch nicht erlaubt waren, zur Schau getragen. In allen Gärten, auf allen Dorfs- und Landstraßen prangten die Bäume zur Ehre des Angekommenen im zartesten Puder, ganz nach alter Art, und auf frischem Eise wogten Schaaren seiner Gratulanten, wenigstens alle Waghälse aus der zahllosen Menge, die sonst in jeder Fest- und Feierstunde ihm jubelnd ihre Huldigung darzubringen pflegt.

Sofort wurde jetzt die Bedeckung der Ströme wie die Ebnung der Feldstraßen bis zum 6. Januar in Vollzug gesetzt. Vielen Gegenden, die sich wegen Futterarmuth große Besorgnisse machten, verstattete der milde Winter die freie Viehweide noch länger und deckte bis zum 20. viele Wiesen und Saatfelder nur so leicht zu, daß ihre Benutzung mit wenig Schwierigkeiten verknüpft war. Die Genehmigung zu Schlittenfahrten über Land erhielten nur einige Bezirke, und nur auf ganz kurze Zeit. Schon gegen Ende des gewöhnlichen Kältemonats Januar ließ er die Geneigtheit blicken, die Einstellung der zu seinem Aufenthalt getroffenen Einrichtungen zu veranlassen.

Der Februar gewährte gleich Anfangs die Ueberzeugung, daß man in seinem Urtheil über den weichenden Winter nicht irrte. Mit jedem Tage ward es unwinterlicher in der ganzen Gegend an der Küste. Wo nicht Ströme mit ausdauernden Eisbahnen sich befanden, mußte die fröhliche Fastnachtsmaskerade auf der Achse verfahren werden. Mit Ablauf der ersten Fastenwoche (am 12.) verkündigten bereits die Strahlen der frühlingsmilden Sonne den vollkommensten Ablaß des Winters, und Schaaren nach dem höhern Norden durchziehender Kapplerchen meldeten den auf der Herreise begriffenen Lenz an.

Am 13. Februar gegen Abend wurden, nach der Ankunft frischer Kuriere aus dem Südwesten, die Winterstraßen abbestellt und bis zum 18. größtentheils aufgelöset. Am 22. setzte ein milder Regen diesem Werk die Krone der Vollendung auf, und fast allenthalben ließen sich gleichzeitig die Vorboten des Frühlings, die singenden Feldlerchen, jubelnd in den Lüften vernehmen. Die übrige Zeit des Februarmonats, desgleichen das erste Märzviertel, wurde auf den gewöhnlichen Abschied des Winters verwendet, wobei mehr Freudenzähren des Lenzes als Flöckchen des Winters bemerkbar wurden.

Vom 10. März — dieser Gegend ohnehin ein Erinnerungsfest an hohe Milde einer hohen, hochgefeierten Seele — durfte der Lenz bereits auf Wiesen, Saatfluren und in manchem romantischen Thale die Herstellung seiner beliebten grünen Teppiche in Angriff nehmen lassen, zur höchlichen Freude Aller, die sich zu den Verehrern dieses liebenswürdigen Jahresvierfürsten zählen. Am Ehrentage der heiligen Gertrudis hätte man, während eines bei 7 Grad Wärme fallenden Regens, Gras wachsen hören können. Tausende von Fröschen hielten an dem Tage ihren ersten behaglichen Frühlingsspaziergang.

So hast Du, Frühgeschiedener, durch mildes Regiment, durch Schonung vorhandener Schwächen, durch Verbesserung mancher Zustände, hauptsächlich durch zuvorkommendes Eingehen in die Bedürfnisse und Wünsche Deiner Zeit die Herzen Vieler gewonnen, und wirst gewiß Manchem, der Talent für Erinnerung hat, unvergeßlich sein — wer weiß wie lange! Deiner spätern Brüder keiner, wenn er nicht, wie Du, zeitgemäßer Veredlung hold ist, wird eine Vergleichung mit Dir bestehen können, zumal, wenn sie die alten Verbindungen mit dem Norden und Osten erneuern sollten. Ach! war es nicht sonst bisweilen, wenn unsere baltische Flut unabsehbar mit Eis bedeckt ruhte, als wären wir nach Sibirien entrückt, und die schöne Heimat würde nie wieder grünen und blühen? Ruhm Dir, daß dieses Gefühl uns jetzt erspart wurde, da wir ohnehin durch Zeitungen und Briefe mehr als genug daran erinnert werden, daß wir — — an einer Abdachung Asiens wohnen.

Möge Dein Nachfolger, der neue Quartalsfürst Lenz, die von Dir erhaltenen Verbindungen mit dem lebensfrischen England, mit dem warmen Brasilien und dem Vorgebirg der guten Hoffnung befestigen und fortführen, der nachfolgende Sommer den neuen Handelsweg durch die Levante benutzen, und der späte Herbst uns in dem unschuldigen Irrthum belassen, als wohnten wir näher den alten Tempelstellen Minerva's und Diana's, als dem Boden, der einst die Göttereichen Potrimpos trug! Und Dein nächster Bruder sei, wenn er kann, in den edelsten Stücken Dein Ebenbild!

Reise um die Welt.

, Der Sohn eines Theaterfriseurs, der bisher nur stumme Rollen gegeben hatte, wünschte sich auch in einer Sprachrolle zu versuchen. Er sollte als Knappe in einem Ritterschauspiele auftreten und die Worte sagen: Gestrenger Herr, draußen vor der Pforte sieht man den Feind in dichten Haufen aufziehen. — Worauf der Ritter, sich an seine Kampfgenossen wendend, zu erwiedern hat: Auf denn, meine Freunde, laßt uns, die bedrängte Unschuld zu rächen, unsere Schwerter in das Blut des Frechen tauchen, — und in Begleitung Aller mit gezogenen Schwertern hinauseilen mußte. Der angehende Künstler erwartete jetzt an der Thür mit klopfendem Herzen das Stichwort. Ein Bekannter von ihm hatte sich mit dem Buche in der Hand neben ihn gestellt, damit er auf keinen Fall zu unrechter Zeit auftreten möchte. Unterdessen entspann sich zwischen seinem Vater und dem Bühnenvorsteher ein hitziger Streit, der so heftig wurde, daß der Sohn seinem Vater zu Hilfe gekommen wäre, wenn ihn davon nicht der nachlesende Freund abgehalten hätte. Endlich traf das lange erwartete Stichwort und eine Ohrfeige, womit der Bühnenmeister den Friseur bediente, in einem Nu zusammen, und der auftretende Sohn des gemißhandelten Vaters wurde von seinem Freunde zur Thür hinein auf die Bühne geschoben. „Gestrenger Herr! gestrenger Herr!" stotterte er, „da draußen — Herr — da draußen — —" Nun, fuhr ihn der Ritter an, was giebt's da draußen? „Da draußen," platzte der Knappe heraus, „hat der Theatermeister meinem Vater eine Ohrfeige gegeben!" und schoß über Hals über Kopf wieder zur Thüre hinaus. Der Ritter schloß die Scene mit den Worten seiner Rolle: „Auf denn, meine Freunde, laßt uns, die bedrängte Unschuld zu rächen, unsere Schwerter in das Blut der Frechen tauchen!" und verließ dann unter dem Gelächter des Hauses mit seinen Kampfgenossen die Bühne.

, Vor beiläufig zwanzig Jahren etablirten sich in Berlin zwei Brüder, die, von kleiner Statur und schwächlichem Bau, zugleich von so simplem Wesen waren, daß man ihnen um so mehr einen baldigen Geschäftstod prophezeihte, als sie ihr Verkaufslokal in einer der schlechtesten Gegenden der Stadt gewählt hatten. Die Prophezeihung ward jedoch zu Schanden; Fortuna suchte die beiden Brüder auf, und ehe ein Jahrzehend in's Land gegangen war, hatten dieselben ein eigenes großes Haus in dem besten Stadttheil, und ihr Geschäft war das größte in Berlin. Die beiden Brüder waren — und das ist bei weitem das Interessanteste — Zwillinge und sahen einander so ähnlich, daß kaum die eigene Mutter sie unterscheiden konnte. Nun trug es sich zu, daß die Mutter dieser Dioskuren ein Hausmädchen miethete, welches so hübsch war, daß beide Brüder sich in dasselbe verliebten. Jeder von ihnen gab der Geliebten seine Gefühle auf unverkennbare Weise kund, und hatte die Genugthuung, zu erfahren, daß das wackere Mädchen nichts dagegen haben würde, Madame H.... zu werden. Indessen entdeckten die Brüder auch sich gegenseitig und nicht minder der Mutter, ihre Gefühle, Absichten und Wünsche, und da hieraus eine sehr fatale Collision entstand, so fügten sie sich in den Vorschlag der Mutter, daß das Mädchen selbst sich für Einen von ihnen entscheiden möge. Das Mädchen aber, um ihre Meinung befragt, erklärte, sie sei außer Stande, Einen von ihnen zu wählen, da es ihr unmöglich sei, Beide zu unterscheiden, und daß, wenn sie auch ein körperliches Unterscheidungsmerkmal auffände, die Brüder doch in Sprache, Benehmen, Denkungsweise und Charakter einander so ähnlich wären, daß sie durchaus für Einen dieselben Gefühle hegen müsse, wie für den Andern. Diese biedere Aufrichtigkeit ist eben so merkwürdig, wie die Aehnlichkeit der Brüder, aber auch eben so wahr. Das Resultat war nun Folgendes: Das wackere Mädchen blieb im Hause, ward von beiden Brüdern mit liebevoller Achtung wie eine Geliebte behandelt, beschenkt u. s. w.; alle Parteien aber (Mutter, Brüder und Geliebte) waren damit einverstanden, daß erst, wenn ein Bruder gestorben wäre, der andere Ueberlebende die Geliebte heirathen sollte. Funfzehn Jahre und noch länger haben seitdem die Brüder neben einander gelebt, ohne daß je der kleinste Zwist zwischen ihnen stattgefunden hätte. Vor einigen Wochen endlich ist einer von den Brüdern, etwa in einem Alter von 42 Jahren, gestorben, und es steht nun zu erwarten, daß der Ueberlebende die Geliebte heirathen wird.

, Bekannt ist es, daß die frommen Väter Jesu, wie früher schon die Gelehrten, die Scholasten hießen, Alles unter der Sonne, worüber sich ein Lehrbuch schreiben ließ, in lateinische Verse brachten, mochte der Gegenstand des Unterrichts nun zum Rhythmus und Metrum, der Poesie gar nicht zu gedenken, passen, wie die Faust auf's Auge; Arithmetik und Geometrie, Grammatik und Prosodie, Logik und Landwirthschaft, alle Doctrin wurde in die beliebte Form des Hexameter oder der Distichen gegossen. Diese Art des Unterrichts scheint wieder Mode werden zu sollen. So hat der berühmte Orientalist Hammer-Purgstall in Wien jetzt ein Lehrgedicht geschrieben: „die Zucht des Seidenwurms," wovon das Morgenblatt, das überhaupt sehr glücklich in der Wahl seiner poetischen Mittheilungen ist, Auszüge liefert. Da heißt es denn gleich im Anfang:

> Der Seidenwurm verschlingt, mit immer gier'gem Maule
> Das saftiggrüne Blatt des Baums genannt vom Maule;
> Der Name spornet ihn, der Maul regt auf das Maul,
> Wie sollt er fressen nicht, und anders sein als faul?

und ferner:

> Von vielen Dingen sind, Du weißt es, die Chinesen
> Die uranfänglichen Erfindenden gewesen.
> Sie bildeten zuerst die Seide zum Papier,
> Zum Schreiberehrenkleid, zum **Freiheitreichspanier.**

Dagegen ist Hofmannswaldau doch noch eine duftende Blume der Dichtkunst! Wenn wir nun durchaus chinesisch, kindisch spielend mit altersgrauen nickenden Köpfen werden sollen, so

erwerben sich solche Dichter und dergleichen Morgenblätter freilich ein unsterbliches Verdienst um die Leute, welche die neuchinesische Cultur gern einheimisch bei uns sähen.

*** In Vannes lebt eine allgemein gekannte und geachtete Frau, welche die goldene Rettungsmedaille trägt, ihr ganzes Leben in einem gebrechlichen Boote verbringt und die stürmischen Wogen des Morbihan nach allen Richtungen durchschneidet. Sie gilt für den Schutzengel des Golfes von Morbihan, die Kinder küssen ihr den Saum ihres groben Chorrockes, wenn sie in der Stadt erscheint, die Männer nehmen den Hut vor ihr ab, und die Seeleute drücken ihr freundlich die Hand. Wenn das Dunkel des Abends sich auf die Fluthen senkt, und alle Böte an das Ufer zurückkehren, gleitet sicher eine Barke noch über die Wogen, die Barke der Jeanne Mitonard, die sich umschaut, ob nicht irgendwo ein Unglücklicher zu retten ist. Sie ist eine Frau mit rauhen männlichen Formen und in grober Kleidung. Die ganze Umgegend erzählt wetteifernd die zahllosen Beispiele, in denen Jeanne mit kaum glaublichem Muthe Verunglückte den Wogen entrissen und glücklich ans Land gebracht hat. Die Frau aber entzieht sich stets jedem Danke und scheint keine andere Freude zu kennen, als bei Sturm und Wetter, bei Tag und Nacht, in ihrem gebrechlichen Fahrzeuge über die Wogen zu rudern und nach Verunglückten sich umzuschauen.

*** Melodie fehlt Mendelssohn-Bartholdy ganz; seine Schöpfungen erscheinen alle wie Vorarbeiten zu einem großen Werke, wie Studien, niemals aber als etwas Vollendetes, Ganzes. — Seine Musik ist ohne Begeisterung geschaffen, und darum begeistert sie nicht. Es ist viel Esprit, viel Gedankenschnelle und Klugheit da, aber es fehlt die Harmonie der Milde und Klarheit, der sanften erquicklichen Ruhe, der versöhnenden Lieblichkeit. M. ist ein Meister in Technik und Wissenschaft der Musik; er weiß, was man möglicher Weise wagen kann, er hat viel studirt, zuweilen sogar zu viel, denn das Studium der großen Meister ist ihm so in den Kopf gekommen, daß seine Gedanken sich oft mit den ihrigen verwirren. So mögen die häufigen Reminiscenzen seiner Musik entstehen. — Allein am Klavier ist Mendelssohn ganz an seiner Stelle, ist Meister und Künstler.

*** Bouilly, der Doyen der französischen dramatischen Schriftsteller, Verfasser des Abbé de l'Epée, des Textes zu der Oper „der Wasserträger" ꝛc. ist dem Componisten der letztern schnell gefolgt und am 24. April zu Paris gestorben. Er hat der am 7. April stattgehabten festlichen Aufführung des „Wasserträger" in der Opera comique zu Ehren Cherubini's noch beigewohnt und sogar einige Verse geliefert, die am Schlusse gesprochen wurden.

*** Vor Kurzem starb in London der berühmte Kunstreiter Ducrow, der öfters folgenden Vorfall erzählte: Als er einst als Knabe mit der Gesellschaft seines Vaters in Bath war, stürzte er bei einer Vorstellung vom Pferde und brach ein Bein. Fünf Minuten darauf hörte das Publikum den Knaben, der fortgetragen worden war, jämmerlich schreien; sein Vater hieb ihn im Stalle mit der Reitpeitsche dafür, daß er das Bein gebrochen hatte. Das heißt doch die Rohheit auf's Aeußerste getrieben! Doch wie mancher Schauspieler bricht sich auf der Bühne den Hals und muß dann noch die Peitschenhiebe des Recensenten aushalten! Wie Mancher geräth in unverschuldetes Unglück und duldet noch die Peitschenhiebe des rücksichtslosen Urtheils herzloser Menschen!

*** Bei B. G. Teubner in Leipzig ist die erste Lieferung eines prachtvoll ausgestatteten Werkes: „Bilder aus dem Leben Jesu," von dem Erzbischofe von Erlau, J. L. Pyrker, dem bekannten Sänger der Tunisias ꝛc. erschienen, das die Hauptmomente des Lebens Jesu in Lied und Bild giebt und zu dem Schönsten gehören dürfte, was die Kunst des Stahlstiches und Buchdruckes bisher in Deutschland geliefert hat. Auch die Dichtung ist köstlich.

*** Man hat einen hundertjährigen Witterungskalender. Warum hat noch Niemand einen hundertjährigen Modekalender verfertigt?! Das Unternehmen müßte sich gut rentiren. Als Titelvignette würde die allgemein geschätzte Thorheit, mit den Zeichen der Allgewalt umgeben, hier noch mit Scheere und Nadel in der Hand, nicht unpassend sich vorstellen. „Alles Alte wird sich neugestalten!"

*** In Schiller kann man sich nicht nur Begeisterung lesen, sondern auch trinken. Schiller heißt nämlich ein halbrother Wein, welcher um Carlowitz in Slavonien wächst.

*** Georg Beier oder Bavarus war zu Anfang des 17. Jahrhunderts Prediger und schrieb unter anderm: „Geistliche Schlafhaube mit tröstlichen Sprüchen heiliger Schrift zusammengenäht und mit glaubwürdigen Historien und feinen Gleichnissen zierlich gesteppet sowohl, als auch mit heilsamen Kräutern, die zum sanften Todesschlaf dienen, gefüttert." Görlitz. 1641.

*** In einer von jenen Burgen des edlen Franz von Sickingen, die mit Recht „Herbergen der Gerechtigkeit" genannt wurden, in der Ebernburg, wo ein Ulrich von Hutten so manche seiner Freiheitsschriften schrieb, soll jetzt — eine Spielbank für die Kurgäste Kreuznachs errichtet werden. Möge sich diese Nachricht bald grundlos erweisen!

*** In Gottsched's Handlexikon oder Wörterbuch der schönen Wissenschaften heißt es S. 551 unter dem Artikel Dithyrambus: „Es ist dies ein Gedicht, welches ehemals eigentlich auf den Bacchus pflegte gemacht zu werden und aus sehr langen und vielfach zusammengesetzten Wörtern bestand. In unserer Muttersprache mag uns Zesen eine Probe davon geben, der aus Heinsius Poesieen folgende Zeilen von Wort zu Wort übersetzt, die dem Bacchus zu Ehren geschrieben sind:

Nachtläufer, Hüftesohn, Hochschreier, Lüftespringer,
Gutgeber, Liebesfreund, Hauptbrecher, Löwenzwinger,
Herzfanger, Herzensdieb, Mundbinder, Sinnentoll,
Geiströhrer, Wackelfuß, Stadtkreischer, Allzeitvoll.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum





№ 59. Am 19. Mai 1842.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Die Gleichmacherei.

„Freiheit und Gleichheit hört man schallen."

Die Gleichmacherei ist's, woran jetzt die Welt krank liegt. Die Extreme berühren sich. Die devotesten Redensarten, die tiefsten Reverenzen, worin man sich noch vor dreißig Jahren gefiel und sie sogar noch zur guten Lebensart zählte, haben zudringlichen Gemeinheiten Platz machen müssen. Die Etikette, womit sich hochgestellte Personen eine Schranke bilden wollen, wird verlacht. Man will selbst den Fürsten zu Seinesgleichen machen. Sonst war es der Lieblingsausdruck der damaligen Freisinnigen, „daß der Weise auch in Ketten frei sei," und der Einzelne hielt es in seiner Bescheidenheit für unmöglich, auch nur die Beschwerde des kleinsten Dorfes zu heben; jetzt glaubt jeder Kesselflicker, daß seine Ideen, wenn er sie zur Ausführung bringen könne, ganze Nationen beglücken würden. —

Ja, selbst der Wissenschaft will man keinen Vorrang mehr zugestehen. Auch sie wird der Praxis gegenüber verlacht. „Probiren geht über Studiren," heißt es. Speculation nennt man dummes Zeug. Ein Kerl, der speculirt, sagt Mephistopheles und mit ihm der große Haufe,

> ist wie ein Thier, auf dürrer Heide
> Von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt,
> Und ringsumher liegt schöne grüne Weide.

Ja, eben diese grüne Weide ist es, nach welcher der große Haufe Verlangen trägt. Er will Genuß ohne Anstrengung! Wozu Wissenschaft, wozu Gründlichkeit? Man kann das Nöthige, die Erfahrung, die Praxis auf bequemerem Wege sich erwerben. Die Bierstuben werden jetzt zu Hörsälen umgeschaffen, wo die Professoren der politischen Kannegießerei ihre Vorlesungen eröffnen und durch kecke Urtheile über Dinge, die sie nicht verstehen, denen sie aber zuweilen wohl durch ein glücklich gefundenes Witzwort einen Schmutzfleck anzuhängen wissen, das staunende Publikum mit offenem Munde um sich versammeln. „Es muß auch solche Käuze geben," sagt Faust; — ja! aber doch nur für die Dummen. —

Was lockt denn so viele Thoren nach Amerika? Nicht immer, aber doch hauptsächlich die Sucht, Niemand über sich anerkennen zu wollen. Man rühmt ja vorzüglich als herrlich, daß dort kein Rang und Stand gelte, nur das Geld. Also doch immer eine Macht, immer kein völliges Gleichsein? — wie denn das auch nimmer wird erreicht werden, so viel sich auch die wunderlichen Menschen deßhalb abquälen und abarbeiten. Ein Jeder ernte, was er gesäet hat; aber säen muß er. Ohne Saat keine Ernte! — Und wer Hafer säet, kann nur Hafer — keinen Weizen ernten.

Daß Vorurtheile, Lächerlichkeiten gerügt werden, ist gut. Weg damit! Wir haben uns lange genug damit geschleppt. Aber das Eine thun und das Andere nicht lassen. — Da ruft Einer: „Keine Titel mehr! Dummes Zeug! Wozu Wohlgeboren, Hochedelgeboren, Hochwürden? Wir sind Alle Wohlgeboren!" — Gut gebrüllt, Löwe! Mehr brüllen! — Aber wie ist's? Dürfen Meisterstöchter und Dienstmädchen zusammen auf einen Ball eingeladen werden? — „Bewahre! das schickt sich nicht, die Dienstmädchen sind brav, sittsam, anständig, aber — es schickt sich nicht." — Armer Löwe! — Dort brüllt ein Anderer nach Freiheit. Gut, recht gut. Etwa Gewerbfreiheit? — Warum soll ich meine Kleidungsstücke nicht von Jedem fertigen lassen, der es eben versteht und wohlfeile und gute Arbeit liefert? Warum soll nur ein zunftmäßiger Meister meine Bücher einbinden dürfen? Warum nicht jeder Andere, der es eben auch versteht, ohne erst durch die Feuer-, Wasser- und Beutelproben des Handwerksneides, der Mißgunst und Habsucht das sogenannte Meisterrecht erlangt zu haben, ohne die den lieben Meisterssöhnen zugewendete Gunst? — Warum sollen nur Meister backen und schlachten dürfen? Diese Künste sind leicht zu erlernen. Da wäre also Gewerbfreiheit wohl an ihrer Stelle? — „Nein! Bewahre! Keine Gewerbfreiheit! Da müßte man ja den lieben alten Schlendrian fahren lassen, der uns einen so bequemen Verdienst sichert. Diese Freiheit würde uns manches Opfer kosten, und so meinen wir's nicht. Wir wollen nur solche Freiheiten, die uns nichts kosten, am liebsten solche, die uns Vortheil bringen!" — Ah so! vielleicht Steuerfreiheit? — „Ja wohl! Steuerfreiheit! Wir brauchen unser Geld besser. Die Leute wollen ohnehin nicht mehr die alten Preise zahlen. Die Arbeiter in den Ländern, wo Gewerbfreiheit besteht, drücken die Preise herunter. Früh müssen wir zum Frühstück in's Bierhaus und Nachmittags auf die Kegelbahn. Wie soll da noch das Geld zu den Steuern herkommen?" — Recht so! Steuerfreiheit. Die Bauern mögen die Steuern bezahlen! — „Ja wohl!" Herrlich! Vivat der neue Volksdeputirte!"

Ein Flachsenfinger.

Kajütenfracht.

— Von allen Seiten zeigt sich die regsamste Theilnahme an dem Schicksale der abgebrannten unglücklichen Hamburger. Die nicht die Kraft des Mammons haben, um davon ihr Scherflein zu geben, wollen wenigstens mit ihrem Talente der Armuth und Noth zu Hilfe kommen. So veranstaltet unser talentreiche Markull, dessen Verdienste als Componist aus guter, gediegener Schule auch das Ausland immer mehr anerkennt, ein Concert zum Besten der abgebrannten Hamburger im Saale des Artushofes. Sämmtliche Mitglieder des hiesigen Orchesters unterstützen ihn dabei unentgeldlich. Wir werden in dem Concerte folgende Piecen zu hören bekommen: 1) Ouvertüre zur Oper Maja und Alpino von F. W. Markull. 2) Große Arie für Sopran aus Marino Falieri von Donizetti. 3) Concert in drei Sätzen für das Pianoforte, von L. von Beethoven. 4) Variationen für Sopran von Schodel. 5) La Melancolie, Fantasie für die Violine von Prüme, und 6) Sinfoni a pastorale von Beethoven.

— Das löbliche Musikcorps des 5ten Infanterie-Regiments giebt heute Nachmittags, zum Besten der abgebrannten Hamburger, ein großes Concert in dem schönen und großen Garten des Prinz von Preußen, auf Neugarten.

— Bereits sind aus Danzig 22,000 Mark Bco an den Senat von Hamburg für die verunglückten Bewohner jener Stadt abgegangen.

— Vor einigen Tagen ist es unserer thätigen Polizeibehörde gelungen, zwei Leuten, welche sich mit der Verfertigung falscher polnischer Hundert-Gulden-Scheine beschäftigten und von denen der eine Lithograph ist, auf die Spur zu kommen und der von dem Lithographen zu diesem Zweck gefertigten Steinplatten in Stuhm habhaft zu werden. Zugleich wurde der Lithograph hier und sein Theilnehmer an dieser beabsichtigten Fälschung in Marienburg verhaftet.

— Sonst rollten nach alter Art und Sitte am Vorabend des Pfingstfestes Wagen und Kariolen aller Gattung zum Werder'schen Thor hinaus, welche die sogenannten Tressenherren (wie man die Kreditoren zu nennen pflegte, welche Kapitalien auf Höfe im Werder bestätigt hatten, bezeichnet) mit ihren Familien und Anhängseln in das Freie holten, wo dann tüchtig geschmaust und gezecht wurde. Wie Vieles, so hat dieses sich auch geändert, es fuhren nur wenige Equipagen die alten Wege. Man will dies als Barometerstand annehmen, daß durch die jüngsten vortheilhaften Conjunkturen im Ackerbau der größere Theil der Capitalien abgelöst ist und daher die gerügte unfreiwillige Bewirthung der Tressenherren aufgehört hat.

— Es ist wohl nur wenig bekannt, wie zweckmäßig in einer Unterlokalität des grünen Thores die in sittlicher Verbesserung und Veredlung begriffenen hiesigen Orts-Observaten, unter der Aufsicht des Schuhmachermeisters Kniefke, beschäftigt und zu einer ordentlichen Lebensweise angehalten werden. Ein gewiß sehr mühevolles Geschäft, das nur durch eigenes Anschauen gewürdigt werden kann. Möchte dem Vorstande dieser Beschäftigungs-Anstalt auch die Unterstützung werden, die eine solche Hingebung verdient, damit derselbe nicht entmuthigt werde und die Sache selbst wiederum aufzugeben gezwungen sein dürfte.

— Ein junger Landmann in der Nähe von Danzig gab einem äußerst soliden, anständigen Dienstmädchen hier das Versprechen, sie zu ehelichen; mochte aber wohl niemals ernsthaft daran gedacht haben, dieses zu lösen, vielmehr schloß derselbe ein neues, unbedenklich in pecuniärer Beziehung ihn mehr ansprechendes Bündniß und entsagte dem erstern. Leider aber befand die Getäuschte sich schon in hoffnungsvollem Zustande, und daher tief verwundet durch die Treulosigkeit des Geliebten, opferte dieselbe sich und ihre Frucht dem Tode und fand diesen in den Wellen des Stadtgrabens, außerhalb des Langgarter Thores.

— Ueber das hier bei Kabus erschienene Werkchen: Die Amortisation der Pfandbriefe, insbesondere der westpreußischen, aus dem staatswirthschaftlichen Gesichtspunkte betrachtet von Dr. Grübnau. (Nothwendige Erwiderung auf Hrn. v. Hennigs Schrift über Zwangsamortisation der Pfandbriefe) berichtet die Haude- und Spenersche Zeitung: Dem Verf., welcher es hier, wie auch der Titel angiebt mit einer Entgegnung zu thun hat, muß man es lobend nachsagen, daß er sich, fern von aller Persönlichkeit, rein an die Sache die er eben vertheidigen will, gehalten hat. Das neue Regulativ über die Einrichtung des westpreuß. landschaftlichen Systems vom Jahre 1838 und die dort befohlene Einsezzung eines Tilgungsfonds wird nun gegen die Angriffe eines westpreuß. Justizbeamten und Rittergutsbesitzers, der die Zwangsamortisation tadelt, kräftig in Schutz genommen; und scheinen die Gegengründe gegen die Hennig'sche Schrift, wenigstens so weit es sich aus der vorliegenden Brochüre ersehen läßt, treffend und richtig, da Hr. v. H. von einem gar zu particulären und einseitigen Standpunkte ausgeht. Ueberdies ist es immer schwierig und undankbar, eine bereits abgeschlossene Thatsache anzugreifen, während die Vertheidigung derselben viel lohnender ist, weswegen sich unser Verfasser schon auf einem vortheilhafteren Terrain als sein Gegner befindet. Dr. Gr., der übrigens Punkt für Punkt seinem Gegner folgt und im Allgemeinen viel Treffendes ausspricht, hat seine in dem Schriftchen (S. 32.) ausgesprochene Absicht erreicht, auch ganz richtig dargethan, welche Wohlthat neben dem Amortisationsgebot durch die Aufhebung des Kündigungsrechts der Landschaft erzeigt worden ist. Somit mag die kleine Schrift, die freilich zunächst nur ein kleines Interesse haben kann, empfohlen sein. Bemerken wollen wir indeß noch, daß S. 14. der Name „Büsching" falsch ist; indem die Ehre, das Pfandbriefsystem erdacht zu haben, dem hiesigen, 1810 verstorbenen Kaufmann Bühring (nicht Büsching) gebührt, dessen, zu Anfang 1767 dem großen Könige eingereichter diesfallsiger Plan mit Modificationen 1770 zuerst in Schlesien ausgeführt wurde.

Vollständig (auch mit der beantragten Amortisation) kam er 1821 im Großherzogthum Posen zur Anwendung. 30.

— Die alten Städte, welche, von Mauern und Gräben umschlossen, sich nicht der Zunahme der Bevölkerung entsprechend ausdehnen konnten, halfen sich durch enge Straßen, hohe Häuser, Verbauung der Hofräume und Benuzzung selbst der Kellergewölbe zu Wohnungen. Dadurch enthalten diese Gebäude immer viele Räume, welche nie eine reine Luft enthalten können, und aus den Kellergewölben steigt eine dem Siechthume für ihr ganzes Leben verfallene Generation hervor; die Gesundheit wächst hier mit der Erhebung der Wohnung über die Erdfläche. Vom Standpunkte der Gesundheitspolizei aus ist hier Hilfe dringend; wie sie geleistet werden könne, hier einige Andeutungen. Das erste wäre ein Verbot, die Kellergewölbe als Wohnungen zu benutzen. Als Küchen, als Werkstätten können sie eher gebraucht werden, aber nie als Schlafstätten. Je enger die Straßen sind, um so strenger dringe man in den Wohnungen zu ebener Erde auf Heizungseinrichtungen, mit welchen eine Luftreinigung, ein dauerndes Abziehen der feuchten Dünste und ein Zuführen besserer Luft verbunden ist; dasselbe gilt für alle feuchten Räume der Häuser, welche als Wohnung benutzt werden wollen. Die Höhe der Häuser sollte im Verhältnisse stehen mit der Breite der Straße. Da aber bereits in dieser Beziehung Mißverhältnisse vorhanden sind, so fordert auch das bereits Bestehende Abhilfe. Die engen Straßen zu erweitern, veranlaßt einen Aufwand für Ankauf, Abbrechung, Wiederaufrichtung der Gebäude, welche keine städtische Gemeinde, die dafür dem einzelnen Hauseigenthümer Ersatz leisten muß, aufbringen könnte. Wo daher nicht aus andern dringenden Ursachen dergleichen nothwendig wird, kaufe man den Eigenthümern der Gebäude die oberen Stockwerke, so weit sie nachtheilig wirken, die in alten Städten noch so häufig übermäßig hohen Dächer ab. Je enger die Straßen, desto weniger Stockwerke dürften verbleiben. Was hier in Bezug auf Breite der Straßen und entsprechende Höhe der Gebäude gesagt wurde, gilt auch für die in den Hofräumen zu errichtenden Gebäude. In diesen Hofräumen müssen oft Gegenstände angesammelt werden, welche mehr oder weniger die Luft verderben. Von ihnen aus kann die Luft der Städte verpestet werden, wenn sie durch hohe Gebäude so beengt sind, daß Winde nicht hindurchstreichen, die Sonnenstrahlen nicht hineinreichen können; sie wirken daher oft noch schädlicher als enge Straßen, auf denen wenigstens kein Unrath auch nur kurze Zeit geduldet wird. Je enger die Hofräume, um so niederer müssen die in denselben zu errichtenden Gebäude gehalten werden; wobei nicht allein der Einfluß auf die eigenen Hauptgebäude, sondern auch auf die der Nachbarn zu beachten ist. Da bei Städten, welche nicht Festungen sind, die der Zunahme der Bevölkerung entsprechende weitere Ausdehnung keinem Anstande unterliegt, so wird dieselbe durch solche Maaßregeln auch nicht gehemmt werden. Gerade in diesen engen Straßen haben sich in den alten Städten viele Gewerbe, welche am meisten Geräusche veranlassen, welche die übelsten Gerüche verbreiten, angesiedelt. Neue dergleichen anzulegen, sollte nicht gestattet werden. Die vorhandenen, welche als besonders nachtheilig für die Umgebungen erkannt werden, sollten nach und nach, etwa auch durch Abkauf besonderer deßhalb bestehender Berechtigungen, zu entfernen gesucht werden. Auf Mißstände der Art, wo sie bestehen, die Polizei aufmerksam zu machen, ist vorzüglich Sache der Aerzte, welche dieselben und ihre Folgen am ersten kennen lernen. Ihre Beseitigung trägt nicht nur zur Gesundheit, sondern auch zur Verschönerung der Städte bei, für welche jetzt so viel Aufwand gemacht wird, welcher erst gemacht werden sollte, wenn nach Beseitigung der schädlichen Mißstände noch Mittel übrig bleiben.

Provinzial = Correspondenz.

Thorn, im Mai 1842.

Wer unsere Stadt seit fünf bis sechs Jahren nicht gesehen hat, wird zwischen jetzt und damals manchen erfreulichen Unterschied finden. Die Sperre der nahen Grenze ist zwar, wie bekannt, jetzt noch strenger, als früher. Dessen ungeachtet ist unser Handel sichtbar im Zunehmen, was aus der steigenden Zahl der Handel- und Gewerbetreibenden hervorgeht, die trotz der vermehrten Concurrenz im Ganzen recht gute Geschäfte machen. Thorner Pfefferkuchen waren außer dem Getreide früher das Einzige, was auch in der Ferne von hier aus seinen Markt fand. Die Betriebsamkeit unserer Kaufleute hat es indessen möglich gemacht, auch anderen Artikeln über die nächste Umgegend hinaus Absatz zu verschaffen. Wein, Rum, Arrak, Tabak gehen in ansehnlichen Quantitäten nicht bloß nach Polen, sondern werden auch namentlich in den südöstlichen Theil von Westpreußen — den Bezirk von Marienwerder östlich von der Weichsel — und selbst in die daran stoßenden Gegenden von Ostpreußen ziemlich stark verführt. — Neben den materiellen Interessen nehmen auch die geistigen einen höhern Schwung. Seit etwa zwei Jahren ist die erste, nicht bloß sogenannte, sondern wirkliche Buchhandlung hier eingerichtet, — für eine Stadt, wie Thorn, allerdings ziemlich spät. Die einfache Thatsache, daß sich außer mancherlei kleineren allein drei größere Lesezirkel und zwei öffentliche Leihbibliotheken hier befinden, läßt keinen Zweifel übrig, daß der Umfang des geistigen Lebens in Thorn die vortheilhafte Eröffnung eines buchhändlerischen Geschäfts wohl schon früher möglich gemacht hätte. Eine erfreuliche Erscheinung ist ferner das musikalische Streben, welches bereits in zwei besonderen Vereinen eine feste Gestalt gewonnen hat. Der eine derselben, ein Singverein, besteht gegenwärtig seit mehr als zwei Jahren und hat durch mehre kunstgerecht ausgeführte Concerte schon rühmliche Proben seiner Leistungen abgelegt. Der andere, für Instrumental-Musik bestimmt, ist erst mit dem Anfange des verwichenen Winters in's Leben getreten; doch hat auch er schon recht erfreuliche Lebenszeichen gegeben und unter manchem Anderen Beethovens Symphonieen mit eben so viel Genauigkeit wie künstlerischer Haltung vorgetragen. Sein schnelles Gedeihen berechtigt zu der Erwartung, daß der Eifer seiner Mitglieder, im Verein mit der Umsicht seiner Leiter, bald noch erfreulichere Früchte tragen wird. Beide Vereine werden sich am 20. d. M. zur Aufführung des großen Mendelssohnschen „Paulus" verbinden und uns dadurch den Genuß eines Oratoriums verschaffen, dessen herrliche Klänge nicht nur fast in ganz Deutschland, sondern auch in Paris, wie bereits in den Niederlanden, in England, ja sogar in Nordamerika die verdiente Bewunderung gefunden haben. Die Vereine hoffen, daß die Aufführung in der hiesigen Marienkirche werde geschehen dürfen, deren weiter Raum sich vorzugsweise dazu eignet, falls

nämlich die deßhalb nachgesuchte Erlaubniß des Herrn Bischofs von Culm zeitig genug vor dem Tage der Aufführung eintreffen sollte.

Dirschau, den 15. Mai 1842.

In Bezug auf den Bericht in der Schaluppe Nr. 55. fühlen wir Dirschauer uns gedrungen, wenn auch nachträglich, so doch mit der Freude des ersten Eindrucks öffentlich auszusprechen, daß der hochwürdigste Bischof von Culm Dr. Anastasius Sedlag, während seines Aufenthaltes in unserer Stadt, sich auch hier in den Herzen aller Betheiligten ein Denkmal der Liebe und wärmsten Verehrung gepflanzt hat. Am 19. v. M. um 5 Uhr Abends fand der feierliche Einzug statt. Am folgenden Tage ertheilte der hochwürdigste Bischof in der hiesigen katholischen Pfarrkirche das heil. Sakrament der Firmung und war dabei von neun Uhr Morgens bis drei Uhr Nachmittags in ununterbrochener unermüdlicher Thätigkeit. Die recht geräumige Kirche war gedrängt voll, und dennoch herrschte eine musterhafte Ordnung während der ganzen Feierlichkeit. Der Geist der Andacht wehte durch das Gotteshaus und schien auch die Herzen der Wenigen zu erfüllen, welche nur Neugierde hieher geführt hatte, so daß die heilige Handlung ohne irgend eine Störung vollzogen wurde. Am Abende desselben Tages beehrte der Bischof den hiesigen evangelischen Geistlichen, Herrn Pfarrer Anger, und einige andere Personen mit einem Besuche. Am Morgen des folgenden Tages hatten die Lehrer der hiesigen Stadtschule beider Confessionen die Ehre, dem Bischof ihre Aufwartung zu machen, und bald darauf erschien derselbe, begleitet von dem katholischen Pfarrer Herrn Dechanten Mettenmeyer und mehren Kaplänen, dem evangelischen Pfarrer und dem gesammten Magistrate, in der Schule, um sich von dem Standpunkte derselben zu überzeugen. Der Bischof besuchte jede der fünf Klassen und prüfte die Schüler meistentheils selbst in der Religionslehre, wie in den Unterrichtsgegenständen. Die anfängliche Schüchternheit der Kinder wich durch die liebevolle, Vertrauen erregende Behandlung des Bischofs bald der freudigsten Hingebung. Die Kinder drängten sich um den geliebten Bischof und erfreuten durch ihre Aufmerksamkeit alle Anwesenden. Der Bischof äußerte am Schlusse seine vollkommene Zufriedenheit mit der Bildung der Schüler und verließ die Schule nach einem vierstündigen Aufenthalte in derselben um 1 Uhr Nachmittags. In den Blicken der Kinder war deutlich zu lesen, wie sehr sie den Bischof lieb gewonnen und wie ungern sie den Verehrten scheiden sahen. Nachmittags 3 Uhr verließ der hochwürdigste Bischof unter dem Geläute der Glocken und den heißesten Segenswünschen der Einwohner unsere Stadt und begab sich über Lübschau nach Damerau, um auch dort die harrende Schuljugend mit seiner beglückenden Gegenwart zu erfreuen.

x.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.